

Leser unerwünscht

Vladimir Nabokov richtet sich mit «Ada» in seiner Welt ein – unter Ausschluss der Öffentlichkeit

Ulrich M. Schmid · Nach dem Publikumserfolg von «Lolita» (1955) machte Nabokov seine Drohung wahr und schrieb nur noch für sein ideales Publikum: sich selbst. Nabokov vertrat seit je ein elitäres Literaturverständnis. Er lehnte Buchklubs ab und definierte Kunst als bewusste Täuschung des Lesers. Immer wieder hielt er fest, seine Bücher seien raffinierte Rätsel, zu denen nur er eine elegante Lösung kenne.

Vor dem Befreiungsschlag mit «Lolita» musste Nabokov auf seine Verkaufszahlen Rücksicht nehmen, nun galt sein Name als Markenzeichen, das allein guten Absatz versprach. «Lolita» erlaubte es Nabokov, den ungeliebten Brotberuf als Professor für russische Literatur an den Nagel zu hängen. Ausserdem schob er alle literarischen Beschränkungen beiseite, die er sich bisher auferlegt hatte. Deshalb ist «Ada» ein unlesbarer Roman – letztlich kann man diesen ausufernden Text nur verstehen, wenn man Nabokov selbst ist: Man muss sowohl in der russischen Adelskultur des 19. Jahrhunderts als auch im amerikanischen Lifestyle der fünfziger Jahre verwurzelt sein, man muss dreisprachige Calembours aufschlüsseln können, man muss alle Klassiker der englischen, französischen und russischen Literatur kennen, man muss in der Lage sein, einzelne Handlungsepisoden auf einen geheimen Masterplan zu beziehen.

Wer es wagt, sich durch den 500 Seiten starken Text der neuen deutschen Übersetzung durchzukämpfen, wird dennoch enttäuscht werden. Nabokov gefällt sich in einer sprunghaften Erzählweise, die wichtige Handlungselemente nur andeutet. Lektüre bedeutet in diesem Fall nicht ästhetischen Genuss, sondern knochenharte Ermittlungsarbeit. Der beste Kenner des Romans, der Nabokov-Biograf Brian Boyd, hat im Internet eine Hypertextversion des Romans veröffentlicht, bei der einzelne Wörter angeklickt werden können, in einem neuen Fenster erscheint dann der Kommentar. Das ist die angemessenste Präsentationsform von «Ada».

Dieter E. Zimmer hat ebenfalls seit geraumer Zeit im Internet eine Chronologie und eine Landkarte der Romanhandlung aufgeschaltet. Beide Dokumente, vermehrt um ein nützliches Ortsverzeichnis, finden sich dankenswerterweise im umfangreichen Anmerkungsteil der deutschen Ausgabe. Nabokov selbst veröffentlichte nach den hilflosen Reaktionen der Rezensenten von «Ada» einen Kommentar unter dem anagrammatischen Pseudonym Vivian Darkbloom – übrigens blieb diese Selbsterklärung ein Einzelfall. Später machte sich Nabokov höchstens über die Begriffsstutzigkeit seiner Leser lustig und präsentierte seine neuen Romane als öffentliche Geheimdokumente.

«Ada» eignet sich also nicht zur Lektüre, höchstens zur Analyse. Der Roman ist aber dennoch ein enorm wichtiges Dokument, wenn man dem Phänomen Nabokov auf die Schliche kommen will. Bereits der Untertitel signalisiert, dass es sich hier um eine «Familienchronik» handelt. Die beiden Protagonisten sind Geschwister (anders als es der Stammbaum auf der ersten Seite anzeigt) und heissen Ada und Van Veen. Die anagrammatischen

Namen verweisen auf den Paradiesmythos unter umgekehrten Vorzeichen: Adam ist die Frau, und Eva ist der Mann. Die Handlung spielt im phantastischen Land Estoty, in dem der moderne nordamerikanische Kontinent vom Russland des 19. Jahrhunderts überlagert wird. – Diese Konstruktion ist von höchster autobiografischer Relevanz: Nabokov erschafft sich in Estoty eine neue Heimat, die vertraute Räume und Zeiten synthetisiert. «Ada» ist ein literarischer Lebensraum, in dem eine aristokratische Existenz zwischen den europäischen Leitkulturen möglich ist. Nabokov richtete es sich in seiner Romanwelt so gemütlich ein wie möglich – letztlich war auch seine bizarre Wohnsituation im Montreux-Palace-Hotel nichts anderes als der verzweifelte Versuch, unter den prekären Bedingungen der entzauberten demokratischen Nachkriegszeit ein standesgemäßes Leben mit Dienstpersonal und Köchen zu führen.

Vladimir Nabokov: Ada oder Das Verlangen. Eine Familienchronik. Roman. Aus dem Englischen von Uwe Friesel und Dieter E. Zimmer. Rowohlt-Verlag, Reinbek 2010. 1152 S., Fr. 56.60.